



**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis  
zur Gegenwart dargestellt**

**Lübke, Wilhelm**

**Leipzig, 1884**

3. In Indien, Persien und der Türkei.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](http://urn.nbn.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80312)

hier aus hat man auch den schönsten Blick auf ein anderes, ebenfalls von den maurischen Herrschern auf einem gegenüber liegenden Felsen erbautes Lustschloß, Generalife. Die in demselben erhaltenen Räume zeugen von einer verwandten Anlage und Auschmückung.

Dies sind die wichtigsten der auf spanischem Boden vorhandenen maurischen Denkmäler. Sie zeigen eine Stufenreihe von Entwicklungen, wie sie sonst die muhamedanische Architektur nicht kennt. Welch ein Abstand von dem feierlichen Ernst der Moschee zu Cordova bis zu dem zierlichen Spiel von Alhambra! Dort war die Herrschaft antik-römischer Ueberlieferungen, vermischt mit einem dunklen Anklange an altchristliche Basilikenanlage, ausschließlich in Geltung: hier tritt der maurische Styl in voller Eigenthümlichkeit hervor, nachdem er auch die Einflüsse byzantinischer Kunst, die ihn vorübergehend ebenfalls modifizierten, überwunden hatte. In den Bauten von Sevilla sahen wir die ersten Regungen einer bewußteren Selbständigkeit, das Mittelglied zwischen der ersten und dritten Epoche. Dennoch ist selbst hier nicht in eigentlich architektonischem Sinne von Fortentwicklung die Rede. Weit entfernt, ein konstruktives Princip konsequent durchzubilden und ihm eine entsprechende Formensprache zu schaffen, läuft die ganze Entwicklung doch zuletzt auf eine Verflüchtigung, eine Auflösung des streng architektonischen Elements in spielend-willkürliche Ornamentation hinaus. Damit steht denn auch das Unfolide der Bauweise, das forglos bereitete Backsteinmaterial, die aus Holz, Gyps und Stuck zusammengepappte Wölbung in Verbindung. Sieht man aber von den ernsteren Forderungen der Architektur ab, wie es dieser Styl denn wirklich thut, so muß man gestehen, daß er das, was er geben will, in glänzendster, ja geradezu unübertrefflicher Art zu geben weiß.

Bedeutung  
des  
spanisch-  
maurischen  
Styles.

### 3. In Indien, Persien und der Türkei.

Mit dem Eintritt in den eigentlichen Orient verschwindet jener Hauch abendländischen Geistes, der in den Denkmälern Spaniens zu einer geschichtlichen Entwicklung geführt hatte. Gleichwohl begegnen wir auch hier architektonischen Leistungen, die zu den bedeutendsten des Islam gerechnet werden müssen. Vorsätzlich ist dies in Indien der Fall. Wie überall, so nahm auch hier die muhamedanische Kunst in ihrer kosmopolitischen Schmiegfamkeit Einwirkungen von bereits vorhandenen Denkmälern des Landes in sich auf. Als gegen Ende des 12. Jahrh. die Schwärme der Muhamedaner Hindostan überfielen und hier auf dem Schauplatze uralter, hoch entwickelter Cultur ein neues Reich gründeten, konnte es nicht fehlen, daß die durch Kolossalität und Pracht gleich hervorragenden Bauwerke der Hindu einen tiefen Eindruck auf die wilden Eroberer machten. Bald wetteiferten sie mit dem Glanze jener alten Herrlichkeit, und ihre Hauptstadt Delhi erwuchs an Prachtpalästen, Moscheen und großartigen Denkmälern zu einem Wunderwerke der Welt. Aber schon am Ende des 14. Jahrh. erlag das Reich den Anfällen der Mongolen, und das vielgepriesene Delhi ward in einen Schutthaufen verwandelt. Auf den Trümmern erhob sich ein neues Reich, die Herrschaft der Groß-Moguln, und unfern des verödeten Delhi entstand eine neue Hauptstadt, Agra, die bald ihre Vorgängerin an Größe und Glanz noch übertraf.

Die Muha-  
medaner in  
Indien.

Während des sechshundertjährigen Bestehens jener Reiche hat sich eine Bau-  
thätigkeit entfaltet, die an Umfang und Pracht der altindischen Architektur kaum  
weicht\*). Vorzüglich charakteristisch ist an diesen Denkmälern das mächtige  
monumentale Gefühl, die Großartigkeit der Gesamtanlage und die  
Gediegenheit des Materials — Eigenschaften, die ohne Zweifel auf einer Ein-  
wirkung Seitens jener älteren Denkmäler des Landes beruhen. Nur vor der  
wirren Phantasie jener Werke wußte sich der muhammedanische Styl im Ganzen  
wohl zu bewahren, wie denn überhaupt von einem Nachahmen nur im Einzelnen  
die Rede sein kann. In der Monumentalität der durchweg in mächtigen Quader-  
constructionen aufgeführten Bauten liegt aber nicht der einzige Vorzug dieser  
Architektur, den sie obendrein mit der ägyptisch-muhammedanischen zu theilen  
hätte. Noch bedeutsamer vielleicht und jedenfalls auschließlicher ist bei den  
indisch-muhammedanischen Denkmälern die Eigenthümlichkeit, daß sie auch das  
Aeußere, welches die Araber sonst meistens unentwickelt ließen, reich und dem  
Inneren entsprechend durchzubilden pflegen. Die gewaltige würfelförmige Masse  
des Baues wird durch Reihen von Bogenhallen, Fenstern oder Nischen lebendig  
gegliedert. Meistens ist es die Form des geschweiften Spitzbogens, des sogenannten  
Kielbogens (vgl. Fig. 373 auf S. 430), welche in diesen Bauten angewandt wird.  
Zwar ist er am weitesten von einer zweckmäßigen Construction entfernt: allein  
die seltsame Phantasie feiner Form ist ein Zugeständniß, welches man dem Orient  
gern zu machen bereit ist, um so mehr, da die als kräftige Pfeiler behandelten  
Stützen wieder von einem verhältnismäßig bedeutenden Hange nach organischer  
Entwicklung zeugen. Eine rechtwinklige Umfassung von Mauerpfeilern pflegt die  
einzelnen Bögen einzurahmen. Den oberen Abschluß bilden kräftig vortretende  
Gesimse mit einem in Form von aufrechtfahrenden Blättern behandelten Zinnen-  
kranze. Auf der Mitte des Baues erhebt sich eine mächtige Kuppel, welche eine  
ausgebauchte, zwiebelförmige, nach oben geschweifte Gestalt zeigt. Manchmal  
treten noch mehrere solcher Kuppeln hinzu. In ihrer üppigschwellenden Form  
mag man Einwirkungen der phantastischen Hindubauten erkennen. Außerdem  
werden die Ecken durch kräftige Minarets ausgezeichnet. Den Haupteingang über-  
wölbt sehr wirkungsreich eine hohe, im Kielbogen weit gespannte Nische, die oft  
als besonderer, durch Minarets eingeschlossener Portalbau vortritt. Die Bedeckung  
der Räume wird meistens, vielleicht ebenfalls im Anschluß an altindische Archi-  
tektur, durch gerades Gebälk bewirkt, womit der flache, mehr breit gespannte als  
steil ansteigende Kielbogen gut harmonirt. Wo sich die Kuppeln erheben, steigen  
dieselben auf Pendentifs empor, welche die der muhammedanischen Kunst eigene  
Gliederung durch Stalaktitengewölbe zeigen (Fig. 384). Die am Aeußeren schon  
reiche Ausstattung steigert sich im Innern durch Anwendung kostbarer Steinarten  
und Mosaiken, leuchtender Farben und Vergoldungen zu wahrhaft verschwenderi-  
scher Pracht. So geben diese Bauten einen treuen Abglanz von der Macht und  
dem Reichthum jener Dynastien und zugleich von einem gewissen, bei aller Ueppig-  
keit klar verständigen Geiste ihrer Erbauer. Nirgends hat die muhammedanische  
Architektur in gleicher Weise wie hier einen rhythmisch entwickelten Außenbau  
hervorgebracht, der durch seine Bogenstellungen, seine vielfach gegliederten Mauern

\*) L. v. Orlitz, Reise in Ostindien, 4. Leipzig 1845. — Daniell, Oriental scenery. London. —  
Ausferdem zahlreiche Holzschnittdarstellungen in J. Fergusson, Handbook of architecture. Vol. I.  
London 1855.

in lebendige Wechselbeziehungen mit den luftigen Minarets und den üppig emporschwellenden Kuppeln tritt. Doch ist zu bemerken, daß auch hier zu einer tieferen organischen Durchbildung nicht geschritten wird.

Unter den älteren Denkmälern ragt sowohl durch seine Größe als seine ungewöhnliche Gestalt der Kutub Minar zu Delhi hervor. Dies ist ein über 73 m. hohes, thurmartiges Gebäude, welches von seinem Erbauer Kutub den Namen führt. In Form einer stark verjüngten riesigen Säule steigt es empor, mit Inschriften und rohrförmigen Canneluren bedeckt, durch Gesimse und Galerien mit freien Umgängen in mehrere Absätze getheilt. Im Innern führt eine Treppe hinauf bis zur obersten Abtheilung, welche vormals eine Kuppel krönte. Ein entfernter Anklang an die buddhistischen Tope's und mehr wohl noch an die Siegestäulen der

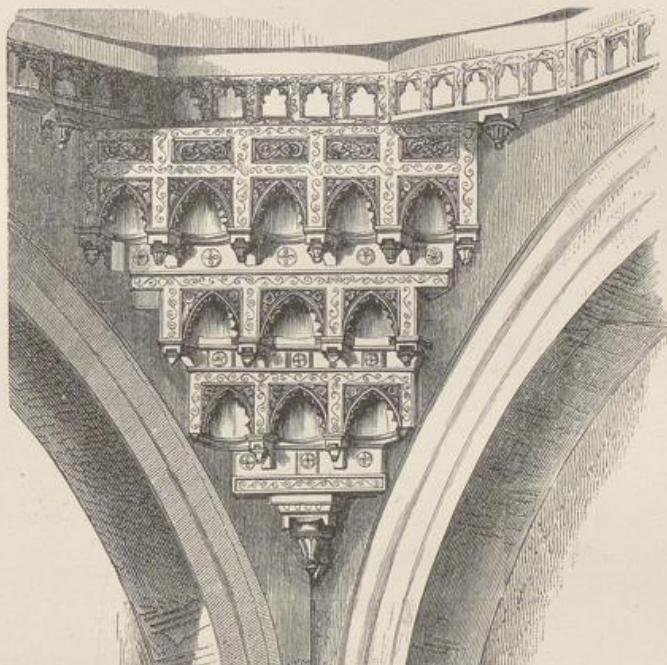
Kutub  
Minar.

Fig. 384. Stalaktitenwölbung aus der Moschee zu Alt-Delhi. (Fergusson.)

Buddhisten, doch wesentlich modifizirt im Geiste muhammedanischer Auffassung, liegt dieser seltsamen Form wohl zu Grunde. Die Ausführung in rothem Granit zeugt von gewandter Technik.

Die Moscheen Indiens befolgen die Anlage eines viereckigen, von Arkaden eingeschlossenen Hofes. Die Seite des Heilighums wird durch einen höheren Bautheil bezeichnet, dessen Zugänge jedoch durchaus offen sind. Die Paläste erheben sich mehrstöckig oft zu bedeutender Höhe und erhalten am Aeußeren durch die kräftig vorspringenden Eckthürme ein kühnes Gepräge, im Innern durch überaus prachtvolle Ornamentation den Eindruck glänzender Macht. Mit besonderer Vorliebe haben sodann die Herrscher in der Errichtung großartiger Grabdenkmäler gewetteifert, so daß ihre Mausoleen mit ihren Palästen an imposanter Anlage und verschwenderischer Ausstattung sich messen können. Diese Grabmäler

29\*

erheben sich auf viereckiger, bisweilen auch polygoner Grundform in mächtiger Gestalt, die durch eine in der Mitte aufragende Kuppel und durch zahlreich angebrachte Minarets noch bedeutamer wirkt. Weite Parkanlagen, die dem Volke geöffnet sind und durch Mauern mit Thürmen eingeschlossen zu werden pflegen, umgeben den Bau. Unter der Kuppel finden die Särge der Herrscher ihre Stelle. Die Ausstattung dieser Bauten ist äußerst kostbar.

Denkmäler.

Die höchste Blüthe dieser Architektur währe von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, so daß dieser Styl gerade zu derselben Zeit seine vollste Triebkraft entfaltete, als im christlichen Abendlande die Renaissance ihren Höhepunkt erreichte. Schah Akbar der Große schmückte die von ihm gegründete

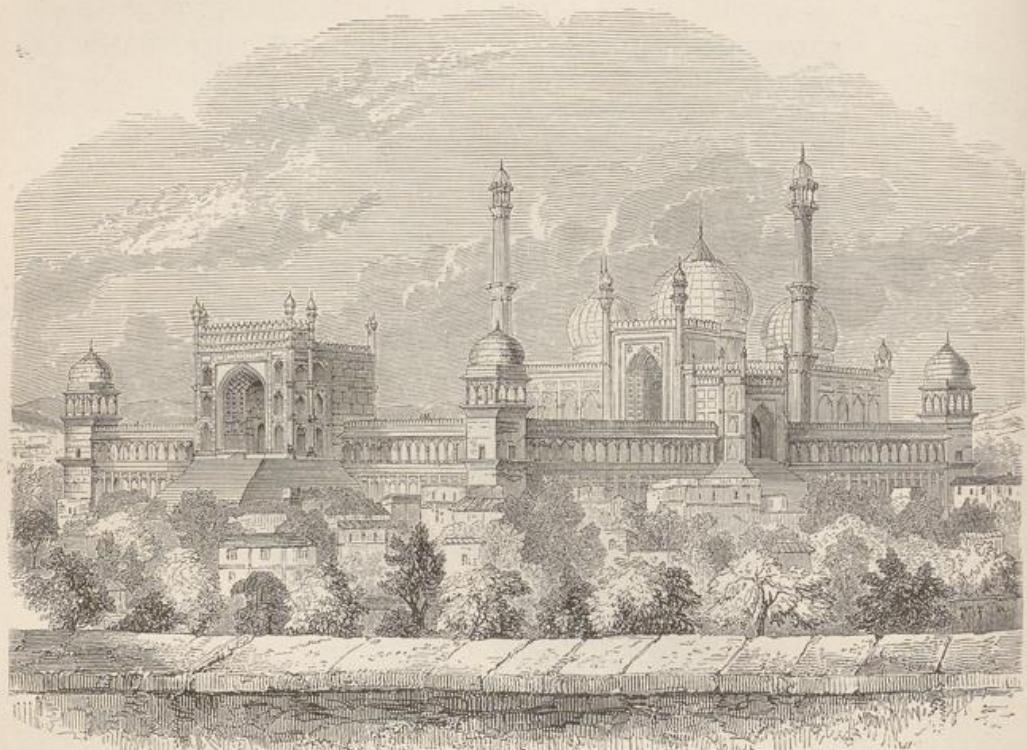


Fig. 385. Große Moschee zu Delhi. (Nach Fergusson.)

Residenz Agra mit einer Reihe der prächtigsten Bauwerke. Unter diesen ist <sup>Mausoleum</sup> sein Mausoleum zu Secundra bei Agra ausgezeichnet. Abweichend von der <sup>zu Secundra.</sup> diesen Monumenten eigenthümlichen Form steigt der mächtige granitne Bau in vier Stockwerken mit pyramidaler Verjüngung empor. Auf jedes Stockwerk führen Treppen; auf der Spitze des oberen steht anstatt der sonst gebräuchlichen Kuppel ein leerer Sarkophag. Offenbar hat bei dieser Anlage die Form der buddhistischen Tope's dem Erbauer vorgeschwobt. Von großer Pracht ist der Palast <sup>Palast</sup> <sup>Akbar's.</sup> Akbar's zu Agra, in seiner geräumigen, vielgliederigen Anlage und der verschwenderischen Auschmückung mit Edelsteinen, Arabesken und schimmernden Mosaiken bewundernswerth. Nicht minder zeichnete sich der Enkel des großen

Akbar, Schah Dschehan, der ein neues Delhi erbaute, durch bedeutende Monume-  
nente aus. Unter den vierzig Moscheen, die er hier aufführen ließ, verdient die  
Große Moschee (Fig. 385) mit ihren schlanken Kuppeln und der glanzvollen  
Ausstattung besondere Erwähnung. Nicht minder prachtvoll ist die ganz aus  
weißem Marmor erbaute Perl-Moschee. Hier finden wir, wie an den Denk-  
mälern der westlichen Muhamedaner, den Schmuck goldener Inschriften auf azur-  
blauem Grunde. Den höchsten Ruhm besitzt das von demselben Schah für seine  
geliebte Gemahlin Nur-dschehan errichtete Mausoleum, welchem die Bewunderung

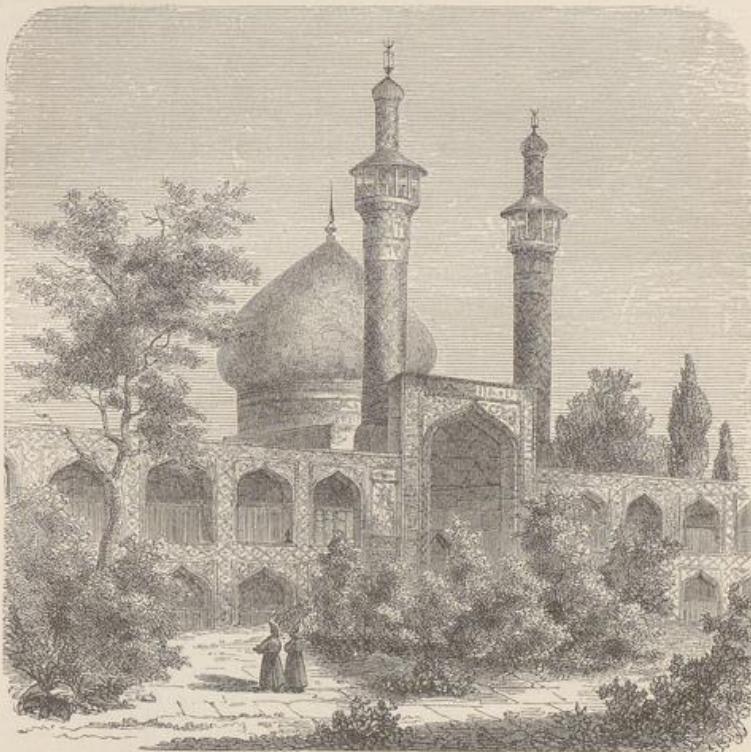
Bauten  
Dschehan's.

Fig. 386. Medrese des Houssein Schah zu Ispahan. (Coste et Flandin.)

der Zeitgenossen den stolzen Namen Taje Mahal, d. h. «Wunder der Welt»,  
gegeben hat.

An allen diesen Bauten rühmt man die Großartigkeit der Conception, die  
Klarheit der Anlage, den Reichthum und den edlen Geschmack der Auschmück-  
ung und die gediegene Solidität der Ausführung — Eigenschaften, welche der  
indisch-muhamedanischen Architektur einen hervorragenden Platz unter den Denk-  
mälern des Islam anweisen. —

In Persien entwickelte sich schon unter der Herrschaft der Abbasiden im  
8. Jahrhundert die Baukunst zu großem Glanze\*). Unter dem Wechsel der Dy-

\*<sup>9</sup>) Ch. Texier, Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie, Fol. Paris 1842—47.  
Bd. II. — Coste et Flandin, Voyage en Perse, 6 Vols. Paris 1843—1854. — Ker Porter, Travels  
in Georgia, Persia etc. Vol. I.

Perfische  
Denkmäler.

naftien erhielt sich eine bedeutende architektonische Thätigkeit auch in den folgenden Jahrhunderten. Doch ist, wie es scheint, nur Geringfügiges davon erhalten. Die vorhandenen Denkmäler gehören größtentheils erst dem Ausgang des 16. Jahrhunderts, besonders der Regierung Schah Abbas des Großen an. Unter diesem mächtigen Herrscher wurde Ispahan zur Residenz erhoben und mit einer Menge der glanzvollsten Gebäude geschmückt. Freilich hat sich dieser persische Styl nicht zur monumentalen Großartigkeit des indischen erhoben. Zwar herrscht auch hier neben runden Bögen die Form des Kielbogens, der, auf Pfeilern ruhend, den Gebäuden nach außen durch lange Arkaden und andere Oeffnungen ein belebtes Ansehen giebt. Allein die Masse des Gebäudes ist nicht zu so imposanter Form

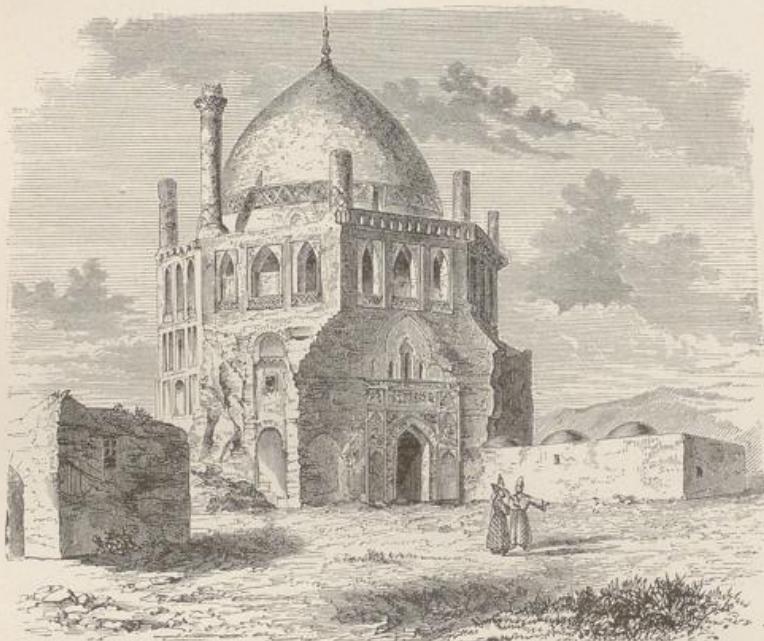


Fig. 387. Grabmal zu Sultanieh. (Nach Texier.)

entwickelt, wie dort. Anstatt einer weiter durchgeföhrten Gliederung der Mauern schmückt man lieber das Aeußere mit buntem Farbenschimmer. Auch die Minarets, minder kräftig und viel mehr zum Schlanken, Zierlichen neigend, sind mit Malereien und glasirten Ziegeln bedeckt. Aehnlichen Schmuck haben die Kuppeln, die eine mit den indisch-muhamedanischen Kuppeln verwandte Schwingung zeigen. Aber die dort breit geschwollte Form ist hier zu einer schmächtigeren, schlankeren Gestalt verwandelt, so daß ihre Linie einer Birne zu vergleichen ist (Fig. 386). Die hohe Portalnische, welche an jenen Monumenten so wirkungsvoll war, treffen wir auch hier, nur wird sie durch ein prachtvoll vergoldetes und bemaltes Stalaktitengewölbe geschlossen. Auch im Inneren wendet man, bei dem Holzmangel des Landes, diese Wölbungsform vorzugsweise an. In der Auschmückung der Räume herrscht eine Vorliebe für helle, lebhafte Farben und kostbares Material. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß die persischen Muhammedaner

sich in ihrer heiter spielenden Ornamentik auch die Darstellung von Thieren und Menschen gestatten.

Unter den Bauten dieses Styles nennen wir als die geprägsten den prachtvollen Palast zu Teheran, in dessen glänzendem Empfangssaale der berühmte Thron des Schah auf Thier- und Menschengestalten sich erhebt. Sodann sind die umfangreichen Bauten zu erwähnen, welche Schah Abbas der Große in seiner Hauptstadt Ispahan aufführte. Ein ganzer Platz von außerordentlicher Ausdehnung, der Meidan Schahi, wurde u. A. mit prunkvollen Gebäuden von ihm

Palast zu  
Teheran.

Bauten in  
Ispahan.

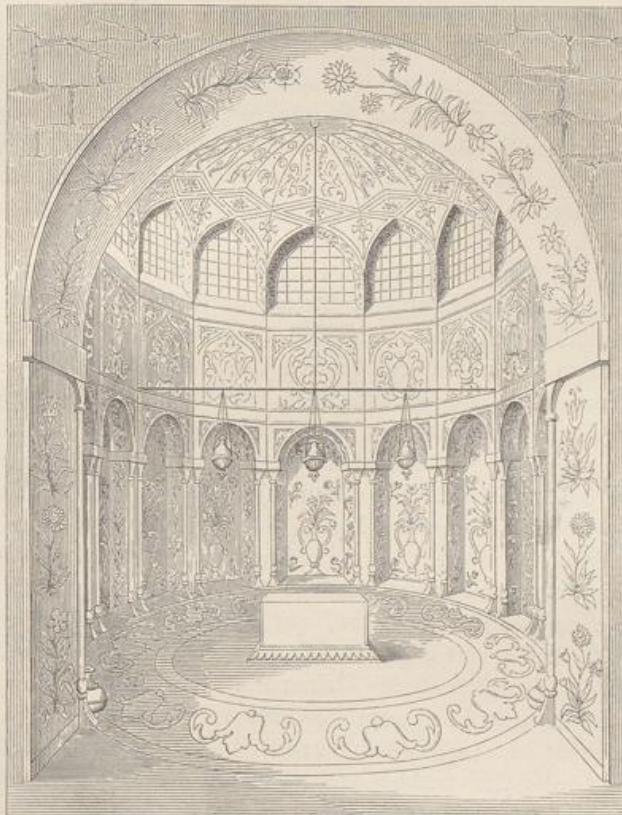


Fig. 388. Grabmal Abbas II. zu Ispahan.

angelegt. Glänzende Kaufhallen umgeben ihn, und Paläste, Moscheen und Prachtporten steigen ringsum an den Seiten empor. Zu diesen Bauten kommen noch Karavanserai's, die durch geräumige Anlage, luftige Hallen und luxuriöse Ausstattung hervorragen.

In eigenthümlicher Weise gestalten sich die Grabdenkmäler, die man auch Grabmäler. hier mit großer Pracht, aber in einer räumlich beschränkteren Grundform anzulegen liebte. Die polygone Grundform scheint auch bei ihnen vorzuherrschen. So findet man in Sultanieh ein achteckiges Mausoleum von glänzender Ausstattung, mit einer schlanken Kuppel überwölbt (Fig. 387). Eben so zierlich angelegt als verschwenderisch geschmückt ist das Grabmal Abbas' II. zu Ispahan.

Es besteht aus einem Zwölfeck, dessen Wände mit einem Sockel von Porphyrrplatten und übrigens mit leuchtenden Arabesken geschmückt sind. Auch die gewölbte Decke strahlt von Azur und Gold. Die Fenster werden durch bemalte Krystalltafeln in Rahmen von gediegenem Silber gebildet. Die Mitte nimmt der einfache, von einem kostbaren Teppich verhüllte Sarkophag ein.

Türkische Architektur.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die türkische Architektur zu werfen, die ebenfalls den späteren Zeiten der muhamedanischen Kunst angehört. Als Vorfürer dieser Bauten sind diejenigen Werke zu bezeichnen, welche in Kleinasiens\*) während der Herrschaft der Seldschuken vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrh. entstanden sind. Sie zeigen mancherlei Verwandtschaft mit den Bauten Armeniens, namentlich in der einfachen, sparsamen Gliederung und Ornamentierung der Flächen und in den pyramidenförmigen Dächern der Kuppeln. Dazu gesellen sich Einflüsse der persischen Architektur, z. B. der Kielbogen und selbst einzelne, wenn auch mißverstandene Motive der antiken Kunst, wie die Victoria-gestalten an Portalen, die Löwen, Harpyien und andere plastische Decorationen. Die herrschende Bogenform ist der Spitzbogen; vereinzelt kommt auch der Kleeblattbogen wohl vor. Prächtige persische Faienceplatten bilden einen beliebten malerischen Schmuck hauptsächlich im Innern der Bauten. Das Äußere erhält, durch Anwendung verschiedenfarbiger Steine, nach Art der byzantinischen Denkmale, eine malerische Belebung. Die Hauptstadt der seldschukischen Herrschaft,

Konieh. Konieh (Iconium) besitzt in bedeutenden Ueberresten Werke aus der Glanzzeit jenes Reiches, namentlich einen kastellartigen jetzt in Trümmern liegenden Schloßbau, dessen Saal durch eine prächtige mit Stalaktiten geschmückte Decke sich auszeichnete, eine große Moschee mit stattlichem durch zwei Minarets eingefaßtem Portal, mehrere Médrese's (gelehrte Schulen), die von der bedeutenden Pflege

Kaifarieh. wissenschaftlichen Lebens Zeugniß ablegen. Merkwürdig ist sodann in Kaifarieh (Caesarea) die Moschee des Huén, eines hochverehrten Heiligen des Islam. Ihre Grundform greift auf die alte Hallenanlage ägyptischer Moscheen, wie sie u. A. auch die Moschee zu Cordova bewahrt, zurück, da sowohl der Vorhof wie der Gebetssaal aus Pfeilerhallen mit Kuppelwölbungen auf gedrückten Kielbögen besteht. Nur in der Mitte des Vorhofes ist ein kleiner Platz für die Waschungen unbedeckt geblieben, während dagegen im Innern die Gebetsnische durch ein größeres Kuppelgewölbe ausgezeichnet ist. In Nigdeh finden sich außer einer Moschee und einem

Nigdeh. Médrese mehrere Grabmäler, welche nach Analogie der kleinen armenischen Kuppelbauten eine polygone Grundform mit pyramidenförmigem Kuppel-Zeltdach zeigen. Von verwandter Art ist ein Grabmal in Erzerum, welches mit einem ausgedehnten Arkadenhof, einer Moschee und einem Imaret (Armenküche) sich zu stattlicher Gesamtanlage verbindet.

Als auf den Trümmern des Seldschukenreiches sich die Herrschaft der Osmanen erhob, 1326 Brusia, bald darauf Nicaea erobert wurde, entfaltete sich im Laufe des 14. Jahrh. die osmanische Architektur, indem sie die Elemente der Seldschukenbauten weiter entwickelte und neuerdings manche byzantinische Motive dabei einmischt. Ein gediegener Quaderbau mit buntem Wechsel verschiedenfarbiger Lagen, namentlich an den Bögen, eine eigenthümlich kräftige Formenbildung, besonders in den Säulen, den Bögen und Pfeilern klingt auch hier an

\*) Vergl. *Tixer Asie mineure u. Descr. de l'Arménie etc.*

abendländische Weise an. Die Regierung Murads I. (1360—89) bezeichnet die Glanzepoche dieser Architektur. Zu den ansehnlichsten Werken gehört die grüne Moschee von Isnik (Nicaea), von 1373 bis 1378 errichtet. Hier tritt der byzantinische centrale Kuppelbau in die osmanische Baukunst ein, zuerst noch in schlichter Anlage, da das Innere nur aus einem quadratischen, von einer Kuppel überwölbten Raume besteht, an welchen sich wie bei byzantinischen Kirchen eine innere Vorhalle und ein äußerer mit Säulen zwischen Eckpfeilern sich in kräftigen Spitzbögen öffnender Portikus legt. Die flämmigen Säulen zeigen das diesem Styl eigenthümliche Stalaktitenkapitäl. Noch entschiedener byzantinisch erscheint die «Moschee des Eroberers» in Tschekirgeh bei Brusfa, wo sich eine Kuppel über einem kreuzförmig angelegten Centralbau erhebt. Die Vorhalle mit ihrem bunten Quaderbau und den offenen Arkaden in zwei Geschossen, im oberen durch hineingestellte Säulchen gegliedert, ist ebenfalls ein byzantinischer Gedanke. Dagegen greift dieselbe Zeit an der ebenfalls unter Murad I. erbauten großen Moschee zu Brusfa noch einmal zu dem primitiven Grundmotiv eines Hallenhofes zurück, wie es auch die Moschee von Kaifarreh enthält: der ganze Bau wird von kleinen Kuppeln auf Pfeilern bedeckt, mit Ausnahme eines in der Mitte für das Wascherbasin freigelassenen Feldes. Eine andere Auffassung sieht man in einer zweiten Moschee derselben Epoche, wo zwei Kuppeln derselben Umfanges, von kleineren kreuzförmig angeordneten begleitet, den Raum überwölben. Die Vorhalle zeigt den persischen Kielbogen, abwechselnd auf Pfeilern und Säulen ruhend, dabei in verschiedenfarbigen Quadern ausgeführt.

Zur höchsten Entfaltung sollte aber die türkische Architektur erst auf europäischem Boden gelangen. Schon 1357 wurde die Meerenge der Dardanellen überschritten, Gallipolis und Sestos befestigt, und 1362 gelang es Murad I., Adrianopel zu erobern und zur Hauptstadt des Reiches zu erheben. In langwierigen Kämpfen wurde Thracien und Macedonia erobert, und nachdem die wichtigsten Provinzen dem griechischen Reiche entrissen waren, 1453 mit der Einnahme Constantinopels der byzantinischen Herrschaft ein Ende gemacht. Mahmud II., der große Eroberer, ließ nun sofort eine Anzahl christlicher Kirchen, darunter vor allen die Hagia Sophia, zu Moscheen einrichten und erbaute selbst außerdem eine Anzahl neuer Gotteshäuser. Durch den Einfluß der Sophienkirche erfuhr die osmanische Architektur fortan eine wesentliche Umgestaltung. Die großartige Wirkung, welche hier der centrale Kuppelbau erreicht, mußte zur Nachahmung anspornen, und so entstanden Bauten, in welchen bei wesentlich gleicher Anordnung, aber bei meist gesteigerter Höhenrichtung eine ähnliche, ja selbst zum Theil eine noch vollkommenere Raumschönheit erreicht wurde. Es sind vorzugsweise die von den Sultänen selbst gestifteten Gotteshäuser, welche als kaiserliche Moscheen (Djami-i-Salatin) die höchste Auszeichnung in ritualer wie künstlerischer Hinsicht behaupten. Ihre Zahl wird in Constantinopel allein auf etwa 20 beziffert. Neben ihnen nehmen die von den Großwürdenträgern der Krone oder den Schwestern und Müttern des Padischah errichteten ebenfalls als Djami bezeichneten an dem Vorrechte Theil, daß in ihnen das Freitagsgebet Chutbe allein gesprochen werden darf. Die kleineren Moscheen, welche dieser Auszeichnung entbehren, heißen Medschid, Betchäuser. Im Ganzen wird die Zahl der Moscheen in Constantinopel auf gegen 300 geschätzt.

Europäische  
Türkei.

Türkische  
Moscheen.

Unter dem Einfluß der byzantinischen Kuppelbauten gestaltete sich nun die Anlage der Moscheen zu dem Bedeutendsten und Großartigsten, was die hieratische Architektur des Islam hervorgebracht hat. Zwei Grundrißformen sind dabei vorzüglich beliebt, zunächst jene der Sophienkirche, wo eine Centralkuppel, in der Längenaxe von zwei Halbkuppeln eingefaßt, den Mittelraum bildet, welchem sich niedrigere Seitenräume anschließen; daneben aber eine noch strengere Form des Centralbaues, wo die Hauptkuppel in beiden Hauptaxen von vier Halbkuppeln umgeben wird, in den Ecken dann noch für kleinere die Diagonale bezeichnende Kuppeln Raum bleibt. In beiden Fällen schließt der Bau sich in quadratischer oder doch beinahe quadratischer Form zusammen. Beide Grundpläne werden nun nach Kräften vereinfacht und übersichtlicher gestaltet, die Emporbauten entweder ganz beseitigt oder doch eingeschränkt, meistens zwischen die Strebepfeiler gelegt, endlich wird die Apsis der byzantinischen Kirchen aufgegeben, da für die Kiblah eine eingebaute kleine Nische genügt. Doch ist zu bemerken, daß an späteren Bauten mehrfach eine selbständige Nische, meistens viereckig, bisweilen aber auch polygon vorkommt. In gleicher Großartigkeit entfaltet sich der Vorhof, ein bisweilen quadratischer, von kuppelbedeckten Arkadengängen umschlossener Raum, in der Mitte mit dem Brunnen ausgestattet. Weitere Plätze für die Waschungen werden oft an den Außenseiten der Moschee hinzugefügt. In den meist mit prächtigen Platanen, Cypressen und anderen Bäumen bepflanzten Vorhöfen, welche oft außerdem noch den großen Moscheen beigegeben sind, erheben sich in der Regel die Mausoleen der Erbauer und ihrer Angehörigen. Endlich verbinden sich Schulen, Medresse's, Pilgerherbergen, Armenküchen, selbst Bäder oft mit den Hauptmoscheen, so daß dadurch großartige Gesamtanlagen von hocheigenthümlicher Bedeutung gewonnen werden.

## Das Innere.

Was die künstlerische Behandlung dieser Moscheen betrifft, so halten sie an dem strengen Bildverbote Muhameds fest. Jede selbständige plastische oder auch malerische Decoration ist daher ausgeschlossen. Aber dafür wird oft eine ornamentale Polychromie zur Anwendung gebracht, die nur leider meist an den Gewölben späteren Verunstaltungen durch Tünche oder barocke Ornamente gewichen ist. Dagegen bilden an Pfeilern und Säulen Marmor, Granit, Porphy, an den Wänden eine prächtige Bekleidung mit farbigen Faienceplatten, in den zahlreichen Fenstern nicht selten eine Glasmalerei von großer Farbenglut, an Thüren, Brüstungen u. dgl. zierliche Holzintarsia Elemente einer wahrhaft künstlerischen Ausstattung. Durch die überaus zahlreichen Fenster wird eine manchmal zu große und gleichmäßige Helligkeit bewirkt, die der feierlichen Stimmung Abbruch thut und nur durch Anwendung von Glasmalerei bisweilen glücklich gedämpft wird. Der Gesammeindruck des Innern erhält endlich schon durch den zur Anwendung gekommenen Spitzbogen eine über die byzantinische Bauweise hinausreichende Schlankheit und Kühnheit.

Das  
Außere.

Weit weniger günstig gestaltet sich zumeist das Außere. Wenn die noch bescheiden angelegten Bauten der ersten Epoche osmanischer Architektur in Klein-asien anziehende Elemente einer edlen und lebendigen Gliederung in Decoration der Flächen enthalten, so läßt die auf ihrer Höhe angelangte türkische Kunst diese fast vollständig fallen. Selbst der Quaderbau wird nur ausnahmsweise angewandt. Im Ganzen geht offenbar die Tendenz der Baumeister so ausschließlich auf die großartige Raumgestaltung und prächtige Ausstattung des Innern aus, daß

sie für das Aeußere kein Interesse, vielleicht auch keine Mittel mehr hat. Und dies um so weniger, als die großen byzantinischen Bauten, die Sophienkirche an der Spitze, in diesem Punkte ebenfalls ihre schwache Seite verrathen, so daß den türkischen Architekten die maßgebenden Beispiele für diese Seite des Schaffens fehlten. Von so selbstständig genialer Art waren dieselben ohnedies nicht, daß sie Eignes, Neues in schöpferischer Weise hervorzurufen vermocht hätten. Sie nahmen alle Motive von der byzantinischen Kunst, schufen mit denselben manches Große und Schöne, aber doch nur innerhalb des Rahmens, den diese ihr vorgezeichnet hatte. Nur die gewaltigen Bogenlinien der Kuppeln, im Contrast mit den gleich Lanzenstäben nadelfein auffchießenden Minarets, geben jene originelle Wirkung, die an die eben so scharfen Contraste im Wesen des osmanischen Volksgeistes erinnern.

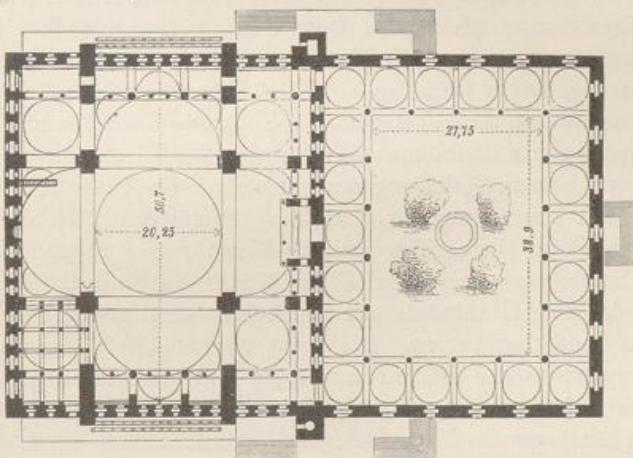


Fig. 389. Mahmud's II. Moschee in Constantinopel. Grundriss. (Nach Adler.)

Unter den Moscheen Constantinopels\*) ragt an Heiligkeit die von Mahmud II. bald nach der Eroberung im J. 1458 dem Andenken eines hochverehrten Heiligen und Kämpfers errichtete Ejub-Moschee hervor. In ihr ist das Grab jenes Waffengefährten des Propheten, der bei der ersten Belagerung von Constantinopel im J. 672 vor den Mauern fiel; in ihr wird jeder Sultan bei der Thronbesteigung mit dem Säbel Osman's umgürtet. Daher ist den Ungläubigen der Eintritt verwehrt, und daher vermögen wir aus den widerstreitenden Angaben über ihre Grundform kein klares Bild zu gewinnen. Dagegen sind über die wichtigsten unter den übrigen Moscheen kürzlich werthvolle Berichte, von Zeichnungen begleitet, veröffentlicht worden\*\*). Zu den bedeutendsten Bauten, mit welchen der Eroberer seine neue Residenz schmückte, gehört die Moschee Mahmud II., 1463—69 durch den griechischen Baumeister *Christodulos* errichtet. Es ist ein streng durchgeführter Centralbau, der darin von der Sophienkirche abweicht, daß er die mittlere Kuppel mit vier Halbkuppeln umgibt, welche dann

Moscheen in  
Constanti-  
nopol.

\*) J. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos. — Travels of *Ali Bey*. II. Bd. — Gretot, Constantinople, u. A.

\*\*) F. Adler in der D. Bauzeit. 1874. N. 17 ff.

von kleineren Conchen begleitet werden (Fig. 389). In den Ecken des fast quadratischen Grundrisses sind vier kleinere Kuppeln angeordnet; Emporen umziehen drei Seiten des Baues, an den sich ein prächtiger Vorhof mit Kuppelgewölben auf Marmoräulen schließt, in dessen Mitte, von uralten Cypressen beschattet, sich das achteckige Brunnenhaus erhebt. Um die Moschee gruppieren sich acht gelehrt Schulen mit Wohnungen für die Studenten, eine Volkschule, Armenküche, Hospiz, Hospital und Badeanstalt. Im Gegensatze zu diesem großräumigen Bau steht die kleine Moschee Ebül Wefa, welche 1454 aus einer Kirche des h. Theodoros zur Moschee umgestaltet wurde. Man kann in ihr eine Vorstudie der Hagia Sophia erkennen, da eine Kuppel, von zwei Halbkuppeln in der Queraxe begleitet, einerseits von einer polygonen Apsis, andererseits von einem kuppelgewölbten Porticus eingefaßt, die ganze Anlage ausmacht. Eine Neuschöpfung dagegen ist die Moschee Muhammed Pascha, 1478—81 erbaut, eine quadratische Anlage, von einer Kuppel überdeckt, welche in überaus schlanker Erhebung auf sechs Spitzbögen ruht, die von Wandpfeilern aufsteigen. Vier diagonal gestellte Halbkuppeln in den Ecken schließen sich der Hauptkuppel an; ein Portikus auf schlanken Säulen bildet die Vorhalle. Eine directe Nachahmung des Grundmotifs der Hagia Sophia ist sodann die prächtige Moschee Bajafid II. (1497—1505); aber durch klarere Gestaltung der mit kleinen Kuppeln überwölbten Seitenschiffe, sowie durch Fortlassung der Emporen ist eine consequentere und einheitlichere Ausbildung des Grundrisses erzielt. Um für die Seitenschiffgewölbe die erforderlichen Stützen zu gewinnen, ist zwischen die Kuppelpfeiler des Mittelraumes je eine kräftige Granitäule mit Stalaktitenkapitäl gestellt, welche die dreischiffige Anlage deutlicher betont. Die bunt wechselnde Marmorbekleidung der Bögen, die Incrustation der Wände mit Jaspis und Marmortafeln, die Holzintarsien an Thüren und Fensterflügeln geben dem Innern den Ausdruck gediegener Pracht. Ein schöner quadratisch angelegter Vorhof, dessen spitzbogige Arkaden, aus wechselnden schwarzen und weißen Marmorquadern errichtet, auf Säulen von Jaspis und Marmor ruhen, in der Mitte unter schattigen Bäumen mit einem achteckigen Brunnenhaus versehen, ist ein Meisterwerk architektonischer Conception und Ausbildung. Da nach des Erbauers Stiftung hier Schaaren von Tauben unterhalten werden, so trägt der Bau davon den Namen der Tauben-Moschee.

Suleiman's  
Epoche:

Den Höhepunkt erreichte die türkische Architektur unter der Regierung Suleimans I. des Großen (1520—1566), die zugleich die Zeit des berühmtesten türkischen Architekten *Sinan* war. Eine erstaunliche künstlerische Thätigkeit läßt sich von diesem hervorragenden Meister nachweisen, wenn auch die Angabe, er habe 50 Djamis, 100 Mesdschids, über 100 Serais (Schlösser), ebensoviele Brücken und 30 Karawanserais erbaut, auf orientalischer Uebertreibung beruht\*). Zu Ehren seines Vaters errichtete Suleiman zuerst (1520—26) die Moschee Selims I. Es ist ein Quadrat von über 25 Meter Grundfläche, von einer einzigen Kuppel überwölbt, deren Zwickel auf vier Bögen ruhen, welche mit ihrem Kämpferpunkt fast bis auf den Fußboden herabrücken, so daß der Bau, zumal da der Rundbogen darin herrscht, ungewöhnlich niedrig erscheint. Die ganze Struktur ist mit großer Sparsamkeit und sicherer Berechnung ausgeführt. Ein Vorhof von 7 Arkaden Breite bei 6 Arkaden Tiefe, dessen Kuppelgewölbe auf Marmoräulen ruhen,

\*) v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos I, 413.

umschließt das achteckige Brunnenhaus. Nun folgt das Jugendwerk Sinans, die Prinzenmoschee Schehfadegan (oder Schehsadeh), 1543—48 auf Suleimans Befehl für seine Söhne erbaut. Es ist eine Wiederholung des schönen Grundrisses der Mahmudjé: Centralkuppel (18,42 M. gegen 20,25 M. bei jenem früheren Bau), von vier Halbkuppeln umschlossen, vereinfacht durch Verzichten auf die Emporen; dagegen am Aeußeren zwischen den Strebepfeilern kleine Bogenhallen. Das Innere von schöner, schlanker und freier Entfaltung, das Aeußere ungewöhnlich durchgebildet, dazu ein umgemein stattlicher quadratischer Hof mit Säulenhallen. Das Mausoleum der Prinzen erhielt durch persische Faiencen eine prächtige Wirkung. Die beiden Minarets der Moschee, wie gewöhnlich auf den vorderen Ecken des Baues errichtet, erheben sich mit ihren doppelten Galerien zu überaus schlanker Form. Das Meisterstück der türkischen Architektur erbaute sodann Sinan von 1550—55 in der großartigen Suleimanjé. Hier griff er wieder zum Grundplan der Sophienkirche, entwickelte jedoch die Nebenschiffe reicher als es in der ähnlich angelegten Moschee Bajazets geschehen war, und wußte durch Einordnung von Emporen auf drei Seiten eine lebendigere Wirkung zu erzielen. Besonders glücklich erweist sich die Zurückstellung der mächtigen Granitsäulen, welche die Gewölbe der Seitenschiffe stützen; sie vermitteln die wirksamsten Durchblicke, ohne die große Architektur des Centralraumes zu stören. Mit Stolz rühmen die Türken an diesem Meisterwerke ihrer Architektur, daß die Kuppel diejenige der Hagia Sophia um 5 Ellen überrage. Die prachtvolle Ausstattung des Inneren mit Marmortäfelung, Faienceplatten, Glasmalereien u. s. w. verbindet sich mit der herrlichen Raumwirkung zu unvergleichlicher Harmonie. Das Aeußere läßt die künstlerische Durchbildung vermissen, obschon es durch vier Minarets auf den Ecken des Haram, die vorderen mit zwei, die rückwärts befindlichen sogar mit drei Galerien, ausgezeichnet ist. Dagegen bilden die Arkadenhallen des 45,50 M. tiefen und 58 M. breiten Vorhofes mit ihrer edlen Architektur und kostbaren Ausführung in Granit, Porphyrr und Marmor ein Meisterstück osmanischer Baukunst. In noch höherem Grade gilt das von dem hinter der Moschee gelegenen Mausoleum Suleimans, einem von 38 Marmoräulen umgebenen achteckigen Kuppelbau von vollendetem Schönheit der Anordnung und Ausstattung. Neben demselben erhebt sich in einer anspruchslosen Form das Grabmal der Lieblingsfrau Roxolane.

Interessant sind einige kleinere Bauten derselben Epoche. So zunächst die Kleinere Moscheen. 1556 von *Sinan* erbaute Moschee der Sultanin Mihrmah: eine wie gewöhnlich auf quadratischer Grundlage über vier Zwickeln sich erhebende centrale Kuppel, auf zwei Seiten von Nebenschiffen eingefaßt, deren drei kleine Kuppeln auf Säulen ruhen; rings an drei Seiten Emporen eingebaut; der Vorhof, reducirt auf eine breite Vorhalle von sieben Arkaden mit Kuppeln auf Säulenstellungen. In ähnlicher breitgezogener Grundform ist die Moschee Piali Pascha angelegt, aber vom Centralgedanken wendet sie sich wieder zur älteren Hallenform, indem sechs Kuppeln in zwei Reihen auf Säulen den Bau in drei gleiche Schiffe gliedern; dafür aber ist diesen Kuppeln eine besonders schlank Erhebung gegeben. Noch kleineren Maßstab haben zwei andere Bauten derselben Epoche, in denen man originelle Reductionen der beiden Hauptschemas erkennt: die Moschee Kilidsch Ali Pascha ist eine verkleinerte Hagia Sophia oder Suleimanjé; bemerkenswerth dadurch, daß die Nische der Kiblah eine rechtwinklig vorspringende Apsis bildet;

übrigens von unschönen Verhältnissen, da statt der rechtwinkligen Pfeiler häßliche Rundpfeiler, obendrein von übertriebener, durch die Emporenanlage bedingter Länge angeordnet sind; Nischandschi Pascha Djami kann man ebenso eine Reduction des in der Mahmudjé und Schefadegan aufgetretenen Centralplanes mit vier Halbkuppeln nennen; nur daß hier die Hauptkuppel auf acht Pfeilern von rhythmisch ungleichen Intervallen ruht. Dadurch ergeben sich vorpringende Ecken, die dann durch eine rechtwinklig heraustretende Kiblahnische zu einem neuen Grundrißgedanken führen: einer Abstufung und Belebung des Schemas, welche jedoch ohne Nachfolge geblieben ist, da die streng massenhafte Anlage eines nahezu quadratischen Grundplanes sich einmal im türkischen Bauprogramm festgesetzt hatte. Auch die Moschee Atik Ali Pascha, eine Reduction der Bajasidjé, zeigt eine mit einer Halbkuppel geschlossene rechtwinklig vortretende Nische.

Achmed I. Nach Selims II. Tode tritt ein Rückgang in der Entwicklung des türkischen Reiches und zugleich ein Nachlassen der künstlerischen Bestrebungen ein, die erst durch Achmed I. (1603—1617) neuen Aufschwung erfahren. Das Hauptwerk seiner Bauthätigkeit ist die M. Achmed I., 1609—14 errichtet in der unverkennbaren Absicht, alle früheren Denkmale an Glanz und Größe zu überbieten. Noch einmal wird der centrale Grundplan der Mahmudjé aufgenommen, aber in gesteigerten Verhältnissen mit einer von vier Halbkuppeln umgebenen Centralkuppel von 22,30 M. Durchmesser. Rings ziehen sich Emporen auf Säulenstellungen umher. Umschön ist aber die Form der vier großen Pfeiler, deren plump, runde, nach oben verjüngte, geriefelte und in halber Höhe gegürte Masse an die Formen des Kutub Minar erinnert. Indische Einflüsse zeigen sich auch in den unschönen gedrückten Kielbögen der Emporen. Der Vorhof ist nicht bloß durch seine gewaltige Ausdehnung, sondern auch durch edle Verhältnisse und prächtige Ausführung bemerkenswerth. Noch größer ist die verschwenderische Pracht, mit welcher das Innere der Moschee ausgestattet wurde. Im Äußen erhielt sie die Auszeichnung, mit sechs Minarets flankirt zu werden; da dies jedoch bis dahin das auschließliche Vorrecht der Kaaba zu Mekka gewesen war, so wurde diesem Hauptheiligtum des Islam ein siebentes Minaret hinzugefügt. Derselbe Grundriß, jedoch in vereinfachter Form und reduzierten Verhältnissen wiederholt sich an der Yeni Djami, die mit reicher Pracht der Ausstattung 1665 vollendet wurde. Von den späteren Moscheen erwähnen wir noch die von 1748—55 erbaute Nuri Osmanjé, ein von einer großen Kuppel überwölbter quadratischer Bau von schönen Verhältnissen. Bemerkenswerth ist die polygon vortretende Nische und der ebenfalls polygon gestaltete Vorhof. Sodann die von 1760—64 errichtete Laleli Djami, wo die Kuppel sich, nicht unähnlich der Nischandschi Djami, auf acht großen Spitzbögen über ungemein schlanken Pfeilern erhebt. Auch hier ist die Nische selbständig herausgebaut und zwar in rechteckiger Form.

Adrianopel. Das in das Quadrat eingezeichnete Polygon, eine auf byzantinische Vorbilder wie S. Sergius und Bacchus zurückgehende, in der türkischen Baukunst nur selten aufgenommene Form ist jedoch einmal, in der Glanzepoche dieser Architektur, an einem Monument ersten Ranges zur Anwendung gekommen: an der durch Sinan in Adrianopel unter Suleiman I. begonnenen und unter Selim II. beendeten M. Selim II. Hier tragen acht mächtige Polygonpfeiler die Kuppel, welche von niedrigeren Seitenschiffen mit Emporen umgeben ist und in den Dia-

gonalen von vier Halbkuppeln eingefaßt wird. Eine prachtvolle Ausflattung schmückt das Innere, während das Aeußere durch vier schlanken Minarets mit dreifachen Galerien ausgezeichnet ist. Wie hoch der Meister selbst sein Werk schätzte, erhellt aus dem Ausspruche, den die Ueberlieferung ihm in den Mund legt, die Schehsadegan-Moschee habe er als Lehrling, die Suleimané als Meister erbaut, in der Selimé aber sein Höchstes geleistet. Einfacher gestaltet sich eben dort ein älterer Bau, die M. Bajafid's, als quadratischer von einer einzigen Kuppel überwölbter Raum; das Aeußere hat nur zwei Minarets von minder schlanker Form, nur mit einer Galerie; der Charakter des Ganzen zeigt Anklänge an die kleinasiatischen Bauten der früheren Epoche.

Wir sahen die muhamedanische Architektur von byzantinischen Einwirkungen ausgehen und in ihren letzten Werken wieder dahin zurückkehren. Bot sie uns auch manche eben so glänzende, als originelle Schöpfungen dar, so liegt doch in jenem Umstande schon eine Kritik ihres Wesens. In der That vermochte sie sich, selbst da, wo sie in großartig monumental Weise auftrat und uns durch klare Anordnung und opulente Ausstattung Bewunderung abnöthigte, wie vorzüglich in Indien und in der Türkei, nicht zu einer consequenten Entwicklung zu erheben, weil es den Völkern des Islam an einer architektonisch schöpferischen Anlage fehlt. Deßhalb schillert sie in den mannichfachsten Formen, assimiliert sich die Elemente der verschiedensten Style, giebt sich den Einwirkungen der einzelnen Länder und Bauweisen mit unglaublicher Elasticität hin, ohne in ihrem schwankenden Gange zu einem festen Schritte auf ein bestimmtes Ziel sich ermammen zu können. Ohne Zweifel wurde sie zu dieser Eigenthümlichkeit durch die rastlose Thätigkeit der Phantasie, die nur in Contrasten, nicht in organischer Durchführung eines Grundgedankens sich gefiel, verurtheilt. Daher hat denn dieser Styl in constructiver Hinsicht keine neue That vollbracht. Allerdings scheint er den Spitzbogen erfunden zu haben; aber er hat ihn zumeist nur als ein Spielzeug müßiger Laune anzuwenden vermocht. Aus dieser Sinnesrichtung erklärt es sich, daß der ganze Scharfsinn der Araber, anstatt sich in der Erfindung einer neuen Construction zu bewähren, in den phantastisch-brillanten Tändeleien der Stalaktitengewölbe sich versplittet. Gleichwohl verkennen wir nicht, daß in der letzten Epoche dieser Architektur bei den großen Moscheen der Türkei, namentlich Constantinopels, eine consequente Fortbildung der großen Gewölb-constructionen der Byzantiner auftritt, die auch den Spitzbogen zu verwenden und dadurch den Gebäuden eine schlankere Erhebung zu geben weiß. Aber man darf nicht vergessen, daß neue Motive auch hierin nicht gefunden werden, und daß diese kühnen Constructionen auf durchgeföhrte Systeme eiserner Verankerungen nicht verzichten können. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß dieser merkwürdige Styl das Wesen jenes Volkes und seiner religiösen Anschauungen in lebensvoller Weise ausspricht. Und wie die Religion des Islam sich den Bedingungen so verschiedenartiger Zonen und Stämme glücklich anpaßte, so schmiegt sich auch der architektonische Styl dem Bedürfniß und der Sinnesrichtung der einzelnen Länder des Islam, unter Bewahrung einer bestimmten Grundfärbung, auf geschickte Art an. Daher sehen wir hier zum erstenmal einen Baustyl, der seine Herrschaft über die verschiedensten Nationen und Gebiete erstreckte, ohne die Eigenthümlichkeiten der besonderen Gruppen zu vernichten.

Schluss-  
betrachtung.